Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 21 (2014)
Heft: 230

Artikel: Blühende Wände
Autor: Wen-Ching Wang, Sabine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884493

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Blühende Wände

Quartierwandel auf Berliner Art – Eine Erzählung aus Moabit.

Von Sabine Wen-Ching Wang

«Moabit riecht nach Scheisse», sagte Beni. Am Morgen, wenn er kurz nach den Hundehaltern auf die Strasse ging, roch Moabit nach Scheisse. Er stellte das nicht ohne Interesse fest. Jenes Interesse, das man Phänomenen jeglicher Art entgegenbringt, wenn man irgendwo neu gelandet ist.

Wir hatten nach einer Wohnung gesucht, die zentral lag und bezahlbar war. TOP Altbau Regierungsviertel! stand im Inserat. Moabit war ein weisser Fleck auf meiner Stadtkarte. Zuvor war ich kaum je da gewesen, wirklich in Moabit, und nicht nur am Hauptbahnhof. Nicht einmal die alteingesessenen Berliner kannten es; man geht da nicht hin, wozu auch? Wenn ich in Moabit fragte, wie es hier sei, hiess es: «Ach, ganz normal, ein Wohnquartier halt, aber – Moabit kommt!» – wie ein Versprechen und eine Drohung zugleich.

Wehler, der Hausbesitzer, war ein Riese. Er stand zwei Meter hoch im Wohnzimmer und hielt einen Vortrag über die Vorzüge des Partyfeierns in der Stadt. Eine Schar Studenten hörte andächtig zu. Beni ging herum. Wehler nannte den Gang – der beeindruckend lang, ansonsten hundsnormal war – «Galerieflur». Die Wohnung gefiel Beni nicht. Sie war gross, doch heruntergekommen. Der Küchenboden eingerissen, die Herdplatten so rostig, wie ich noch keine gesehen hatte, die Wände zu oft gemalert, so dass die Tapete stellenweise lose war. «Das ist eine Wohnung, die selbst Dreck macht», sagte Beni. «So ein Holz kriegen Sie heute gar nicht mehr», wies Wehler auf das Parkett, «darum ist es dort mit Sperrholz repariert.» Woher ich käme, fragte er. «Appenzell, bei St. Gallen», sagte ich. – «St. Gallen, dort hab ich meinen MBA gemacht.» – «An der HSG?» – «Nein», lächelte er, «was Privates…» Einen Monat später zogen wir ein.

Der Vormieter war ein Franzose gewesen. Wehler sprach von einem Kunsthändler. «Arnaud», sagte Carl – 4. Stock links, «war ein Pariser Junkie, der hier clean werden wollte, ausgerechnet hier». Die Familien seien zuvor schon ausgezogen, wegen der Bordelle im Haus. Im Übrigen sei das Fengshui schlecht.

Jetzt war nur noch Madame Pallas da. Eine Schönheit, weisse Haut und dunkles Haar, das Alter schwer zu schätzen. Sie verkloppte ihre Kunden nur auf Termin. Scheue Männer, die ich nie schreien hörte. Otto wohnte in der Küche ihres Salons. Hatte sie einen Kunden, ging er auf der Maulbeerstrasse auf und ab. Er trug ihr die Handtasche nach, fegte für Wehler den Hof und reinigte das Treppenhaus. Das bunte Fensterglas hing in Scherben im Bleirahmen. Otto rieb es vorsichtig mit einem Lappen. Und nichts ärgerte ihn so sehr, wie wenn man über die frisch gewischte Treppe ging.

Els brach morgens mit einer Kaffeetasse auf und kehrte abends mit einem Wegbier zurück.

«Ach, es ist ein altes Haus», sagte Wayne, wenn der Notfallklempner kommen musste.

Frau Zoche sah überall Verbrechen. Täglich funkte sie mit einer Petflasche «Achtung, Kripo, bitte kommen!» in den Hof. Der Hof verstärkte die Geräusche aller vierzig Anlieger wie ein Schalltrichter.

Das Quartiersmanagment warb für eine Weihnachtsbaumaktion. Sie boten Bäume an, die man mit seinen Nachbarn schmücken und vor dem Haus aufstellen sollte.

«Ich hab vorhin auf dem Balkon – », sagte Beni, ich sagte: «Rauch nicht soviel.» – «Ich hab einen gesehen, der unser Haus fotografiert hat.» – «Was für einen?» – «So ein Vin Diesel-Typ, dicker Schlitten, Nummer sah ersteigert aus.»

Beni hatte Vin Diesel auf dem Trottoir gegenüber gesehen. Er stand vor der Kinoruine und zielte am Baum vorbei, der unser Haus fast ganz verdeckte.

Der Geschäftsgang von Wehlers Versicherungsagentur war mau. Mit seinen schweren Lidern sah er immer so aus, als sei ihm alles zuviel. Er vergass gern, dass unsere Wassertherme leckte.

«Sehr geehrte Mieter», schrieb Wehler, «Ich möchte Ihnen mitteilen, dass das Haus Maulbeerstr. 22 verkauft wurde. Der neue Eigentümer beabsichtigt, das Objekt in Eigentumswohnungen aufzuteilen und diese zügig zu verkaufen. Ein Besichtigungstermin Ihrer Wohnung ist für den 11.01.2011 vorgesehen.»

Ich war entsetzt. Wir hatten noch nicht mal alle Kartons ausgepackt.

Maulbeerstrasse 22 – Google zeigte einmal Strassenwiki, Madame Pallas' Dienstleistungen, dann: Bytov & Kostic City Estate Management GmbH. Ich klickte.

Über uns: Vin Diesel alias Bytov stand hinter einem Stuhl. Auf dem Stuhl sass Kostic. Er hielt ein Schreibgerät in der Hand. Das Foto zeigte alles, was man erwartete, ein Pult, ein Wandregal, ein paar Ordner. Der dritte Teil-

haber war ein Ex-Profi der Bundesliga. Trotz bester Lage am Kudamm sah das Büro seltsam leblos aus. Ich klickte.

Angebote: Unter dem Titel «Top Kapitalanlage!! vermietete Wonung!! Besichtigungstermin!!» sah ich unser Haus und – winzig – Beni, der rauchend auf dem Balkon stand. Mysteriöserweise war unsere Wohnung um ein Zimmer angewachsen…

Der Anwalt der Mieterberatung wollte mir die Hand nicht schütteln. Ich war perplex. «Wegen der Ansteckungsgefahr», sagte Carl. Der Anwalt sagte: «Ja.» Ich schob ihm Wehlers Brief zu. Ob wir jemanden reinlassen müssten am 11. Januar? – «Nö, genügt formal nicht, öffnen Sie nicht, wenn es klingelt.» Er hatte keine Lust, weitere Fragen zu beantworten. «Die Preise sind zwar tief, aber wer will schon nach Moabit? Kommen Sie nochmals vorbei, wenn es so weit ist – wissen Sie, ich mache im Prenzlauer Berg seit 15 Jahren nichts anderes…» Das glaubte ich ihm sofort.

Am Besichtigungstag verschanzten wir uns im *Berliner Zimmer*. Jenes langgezogene Zimmer, das am Übergang vom Vorder- ins Seitenhaus liegt und nur ein Fenster zum Hof hat. Wir zogen die Vorhänge. Wir hatten Butter und Käse vom Balkon, unserem Kühlschrank, in die Küche gebracht. Wir sahen zur Decke. Wir nahmen uns vor, den Stuck einmal abzustauben. Beni recherchierte für seinen Master. Ich las in einem Buch. Wir lauschten. Wir hörten Stimmen und Getrappel im Treppenhaus. Wie diese eine Stufe unter jedem Tritt aufquietschte, kurz und zart, wie sie es immer tat. Wie ein Wunder zog das Getrappel die Treppe hoch und wieder runter an uns vorbei.

Als ich hinausspähte, sah ich eine Handvoll Interessenten im Hof. Frau Zoche, die ausgerechnet heute nicht hinausfunkte, war dennoch erhört worden – unten im Hof stand eine Kriminalhauptkommissarin der ARD.

Zwei Monate später klingelten Bytov & Kostic an der Tür. Der Wehler habe sie betrogen, sagte Kostic. Er habe unwahre Angaben über den Zustand des Hauses gemacht. Ob wir wüssten, dass wir den Schwamm im Haus hätten? Bytov schwieg. Sie hätten ihm vertraut, die Wohnungen ja nicht gesehen, ob sie nicht kurz reinkommen – «Nein.» – Aber ob wir dieses Mängelprotokoll ausfüllen könnten, bis in drei Tagen, es eile, sie würden Klage gegen Wehler und wenn alle dieses Protokoll – «dann zeigen wir es ihm.» Wir?

«Wir sind doch auch aus Moabit!» rief Kostic. Wir sahen sie nie wieder. Zwei Goldfische im Haifischteich.

Ich sah dem Konvoi schwarzer Limousinen zu. Er fuhr durch Moabit, diesen schäbigen Hinterhof der Macht, von Tegel zum Kanzleramt, mit getönten Scheiben, streng bewacht. Wehler verkaufte ein halbes Jahr später an einen Münchner Investmentfonds. Ich fragte Otto nach dem Schwamm. «Die Wände blüh'n», sagte er.

Sabine Wen-Ching Wang, 1973, ist in der Ostschweiz aufgewachsen und schreibt und jobbt in Berlin. Ende September hielt sie eine Ahnenrede für Sophie Taeuber auf der Ledi, 500 AR/AI. 2013 erschienen Gedichte von ihr in der Anthologie *Moderne Poesie in der Schweiz.*